

**Zeitschrift:** Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH  
**Herausgeber:** Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU  
**Band:** 84 (2005-2006)  
**Heft:** 4

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 24.05.2025

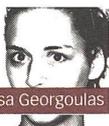
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Platz für Neues

Die Schweizergeschichte ist Vergangenheit

## editorial



von Vanessa Georgoulas

Liebe Leserinnen,

In den letzten Wochen war in verschiedenen Schweizer Tages- und Wochenzeitungen viel über das Historische Seminar zu lesen. Dabei wurde der Umstand, dass die Schweizer Geschichte bald nicht mehr im Hauptfach studiert werden kann zum Anlass genommen, die steigende Zahl deutscher Professorinnen im Historischen Seminar und dessen negative Auswirkungen für den Schweizer Historikerinnen-Nachwuchs zur Debatte zu stellen.

Mit dieser Ausgabe beteiligt sich die ZS an der Debatte um die Degradierung der Schweizer Geschichte zum Nebenfach gleich mehrfach. Auf Seite drei zeigt Adrian Feller, Freier Mitarbeiter der ZS und Geschichtsstudent, die Fakten auf und entlarvt somit die polemischen Aspekte der Pressestimmen in den letzten Wochen.

Lukas Mäder geht sogar noch einen Schritt weiter und hinterfragt in seiner Analyse auf den Seiten acht und neun auch die Reaktionen der betroffenen Professoren.

Und schliesslich hat Alexandra Wohlwend auch beim deutschen Professor Bernd Roeck, der den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte der Neuzeit und Schweizergeschichte innehat, nachgefragt.

## comic

von Nicola Condoleo

**Inhalt:****Die Freiheit der Kunst**

Noel Gomez, kubanischer Kunstmaler über Zensur und Kunst in seinem Heimatland.

Seite 7

**International Geld verdienen**

Der Flughafen als Arbeitgeberin für flexible Studentinnen.

Seite 10

**Polyball statt Streetparade**

Alle Jahre wieder: auch dieses Mal glänzt der Polyball mit seinen Gästen um die Wette.

Seite 11

**Dazu steh' ich?**

Dieses Duell interessiert Frauen nur am Rande.

Seite 15

## aberschosicher



von Philippe Amrein

Nur zu Besuch

Eigentlich dürfte ich gar nicht darüber schreiben. Ich müsste schweigen, meinen abgetrennten Kopf in eisgekühltem Bommerlunder aufbewahren und wortlos ins Regal stellen. Doch eine ziemlich hohe Stimme in meinem Inneren befiehlt mir, doch ein paar Worte zu einer Band zu verlieren, zu der es eigentlich nicht mehr viel zu sagen gibt: Die Toten Hosen. Die haben natürlich in früheren Phasen meiner unbedeutenden Existenz mit Stücken wie «Disco in Moskau» oder «Hier kommt Alex» einige Spuren hinterlassen, doch abgesehen von diesen adoleszenten Ausrutschern habe ich die fünf Heinis aus Düsseldorf mit beachtlichem Erfolg aus meinem Leben ausgegrenzt.

Bis jetzt. Oder besser gesagt: Bis zu jenem flüchtigen Moment, als das Video zur Single «Nur zu Besuch» zum ersten Mal über meine Glotze flimmerte.

Eigentlich ein pathetischer Batzen Kitsch, schleicht sich diese Nummer hinterrücks ans sensible Gemüt des Zuhörers und beisst sich dort an der sensibelsten Stelle fest. Und wenn dann Campino zum Schluss des Songs von der Sonne singt, die dereinst auf seinen Grabstein scheinen soll, bleibt einem nichts anderes, als leer zu schlucken.

Aber ich riss mich zusammen, reparierte das ramponierte Gemüt mit einem stillen Gebet und kehrte dem Kitsch den Rücken – bis die aktuelle Unplugged-CD der Hosen im Briefkasten und kurz später in der Stereoanlage steckte, wo sie noch immer rotiert. Es läuft immer das selbe Lied, Nummer 17. Eine Schande, ich weiss, doch wer noch nie kitschig-traurige Love Songs gehört und dabei leer geschluckt hat, werfe den ersten Jägermeister. Ich bring mich schon mal in Deckung.

Aberschosicher!

## das zitat

von Steve

«Da chumi grad e stiifi  
Erektion über!»

# Debatten zum Historischen Seminar

Sommerlöcher lösen publizistische Luftblasen aus. Anstatt ständig kritisch zu berichten und grundsätzliche oder strukturelle Probleme aufzuzeigen, werden besondere Ereignisse zum Anlass für Artikel genommen. Ein Abriss über die Debatte und ihre Argumente. *Von Adrian Feller*

In den letzten Wochen gab es im Tages Anzeiger und der Weltwoche einige Artikel über die Situation am Historischen Seminar. Begonnen hatte alles mit einem Artikel von Philipp Gut, der sowohl die Abschaffung der Schweizer Geschichte als Hauptfach bedauerte, als auch eine Verdeutschung des Lehrkörpers der Universität befürchtete, wo der Schweizer Akademikernachwuchs keine Chance mehr habe. Parallel dazu sei die Schweizer Nationalgeschichte ausgestorben, genauso wie die Schweizer Literatur nicht mehr thematisiert werde. Sein Kommentar in der gleichen Ausgabe trägt den Titel «Wo Swissness nicht sexy ist». Dieser Artikel, genau am Tag des Semesteranfangs, liess die schreibenden Herzen höher schlagen. Von professoralen Rängen über medizinhistorische SVP-Nationalräte bis zu Leserbriefschreiberlingen, alle sahen sich gezwungen ihre ganz besondere Position zur unsäglichen Debatte abzugeben.

## Die Fakten

Von 1327 Hauptfachstudierenden in allen Geschichtsfächern belegen genau drei das Hauptfach Schweizer Geschichte. Ein Grossteil der (Geschichts-) Studierenden schreiben ihre Lizentiatsarbeiten zu Themen der Schweizer Geschichte. Es finden momentan zwar nur fünf (von ~80) Veranstaltungen statt, die das Label «Schweizer Geschichte» im Titel tragen, jedoch finden kaum je Veranstaltungen statt, welche keinen Bezug zur Geschichte dieses Landes herstellen, viele greifen besonders auf «Schweizer» Quellen zurück. Am Historischen Seminar sind gut zwei Drittel aller Professorinnen Schweizerinnen (wovon eine Minderheit dieser von der ZS üblichen femininen Schreibweise zutrifft), ebenso ein sehr grosser Teil des «Nachwuchses». Schweizerinnen beschäftigen sich mit internationalen

Themen und Deutsche mit Schweizer Themen.

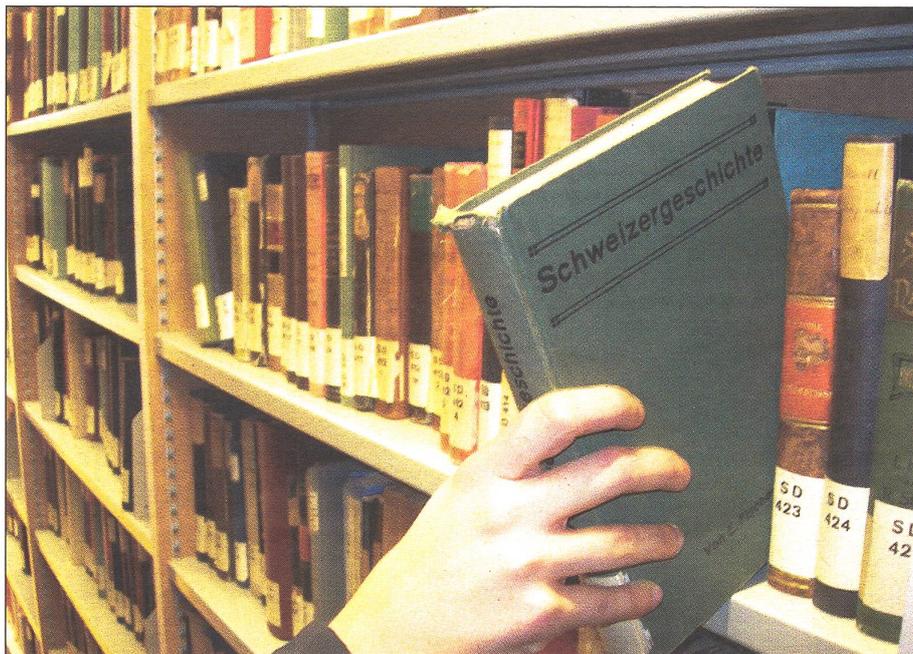
## Polemik

Das ungeschickte Auftreten zweier freundlicher Herren mit schreibtschräumenden Qualitäten im Beitrag von Professor Sarasin bot Angriffsfläche. Rockige Zitate aus der altherwürdigen Schweizer Historikerzunft, von teutonischer Seite in die Diskussion geworfen, brachten einen Blick auf die Engstirnigkeit

Schweizer Geschichte. Dass alle drei in Schweizer Geschichte viel geforscht haben und forschen, wird unterschlagen. An die – Zitat Mörgeli – «peinlichen», Professoren Moos und Sarasin, die sich «desavouieren» ergeht der Vorwurf der «totalitären Reaktionen», die sie aus reiner «Ideologie» betreiben. Lässt sich ein solcher Vorwurf mit der von Mörgeli betonten «Freiheit des Denkens und Schreibens» vereinbaren? Wenn die ganze Repression der «verknöcherten Elite» aus einem unpassenden Satz in einem Artikel besteht, setzt das eine durchaus interessante Totalitarismus-Definition voraus. Wie totalitär wäre dann die SVP? Und wieviele Veranstaltungen zur Schweizer «Geschichte» hält Herr Mörgeli?

## «Kritikunfähig»

Kritik am Historischen Seminar und der bevorstehenden Umsetzung der Studienreform ist zweifelsohne gerechtfertigt, aber muss denn mit den Worten des emeritierten Professor Bitterlis «alles zur Ware» werden? Verkaufen sich nur polemische Artikel gut? Es gibt schon längerfristig erkennbare Probleme, wie beispielsweise die eklatanten Betreuungsverhältnisse oder die keinesfalls ausgeglichenen Geschlechterverhältnisse bei den Professorinnen, über die sich kritische Artikel schon lange lohnen würden. Auch die ganzen Probleme, die beispielsweise mit Bologna auf uns zukommen werden, wie bei-



Die Studierenden lesen Schweizer Geschichte.

(Bild: Lukas Mäder)

der Nationalgeschichte. Vermittlung von Denkformen, die Öffnung theoretischer Horizonte lässt sich damit nicht bewerkstelligen. Der Medizinhistoriker C. Mörgeli leckte ebenfalls Blut und schoss sich auf das Historische Seminar ein, im Besonderen auf den «roten» Jakob Tanner und «verfettete» und «kritikunfähige» Linksintellektuelle: «Jacob Tanner forscht über Emotionen, Sarasin über Sex, Moos über irgendwas». Momentan bietet Carlo Moos mit der «Restauration und der Regeneration» eine der Vorlesungen an, die sich explizit mit der Schweiz beschäftigt. Gerade thematisch nicht an Länder gebundene Themen wie Emotionen und Sex bieten Platz für individuelle Themen, u.a. in der

beispielsweise die Verschulung, Kompatibilitätsprobleme verschiedener Studiengänge, Probleme bei der Anrechnung von ETCS-Punkte, werden andererseits systematisch ignoriert.

Die Abschaffung der Schweizer Geschichte als Hauptfach, wirkt sich inhaltlich kaum aus und ist auf die Bologna-Reform zurückzuführen und nicht auf die Schuld einzelner Professorinnen. Vielleicht wären sauber recherchierte Beiträge besser geeignet für eine Debatte, als polemische Angriffe. Eine Diskussion über Probleme an der Universität Zürich und der Umsetzung der Bologna-Studienreform wäre schon lange angebracht, aber eine polemische Debatte, wie diese nützt nichts.

**KLVIO**  
**Buchhandlung und Antiquariat**  
 Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

**Geschichte**  
**Philosophie**  
**Germanistik**  
**Alte Sprachen**  
**Soziologie**  
**Politologie**  
**Ethnologie**  
**Theologie**  
**Publizistik**

Wissenschaftliche  
 Buchhandlung  
 mit Titeln  
 zu den  
 Uni-Veranstaltungen

Tel. 044 251 42 12  
 www.klio-buch.ch

**Verdammt steil!**



**Deine Karriere im Marketing.**

**Akquisiteurin gesucht (40%)**

Beim medienverein zs sammelst Du als Akquisiteurin wichtige Erfahrungen im Umgang mit Kundinnen, erlernst den Umgang mit Programmen wie FileMaker und QuarkXPress und knüpfst ein starkes, engmaschiges Kontaktnetz. Für all das wirst Du auch noch bezahlt.

Bewerbungen oder Fragen an [admin@mvzs.unizh.ch](mailto:admin@mvzs.unizh.ch)

# AUTO

**Fahrstunde ab Fr. 78.-**

Fahrschule M. J. Strebel AG  
 Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86  
 www.mstrebel.ch



## Psychologische Beratungsstelle

für Studierende der Universität und ETH

**Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme**

Die Beratungen sind kostenlos  
 und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.

[pbs@ad.unizh.ch](mailto:pbs@ad.unizh.ch) [www.pbs.unizh.ch](http://www.pbs.unizh.ch)

Anmeldung:  
 Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, 044 634 22 80

## HEILIG@SCHEIN

Donnerstag, 08.12.2005, 20.15h im aki

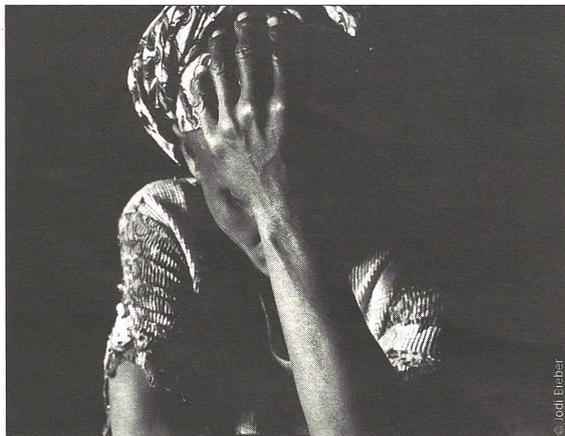
**„Die Ikone, der Weg zum Heiligen“**

Vortrag von Dr. Robert Hotz SJ

Weitere Vorträge in der Reihe:

19.01.05 „Symbole & Rituale - zur ihrer Aktualisierung in der Gegenwart“  
 Prof. Dr. Dr. Ingrid Riedel

Meditation, Beratung, Vorträge - Mehr im neuen aki-Programm  
 Hirschengraben 86 oder unter [www.aki-zh.ch](http://www.aki-zh.ch)



**Auf der Flucht geschlagen,  
 vergewaltigt und  
 missbraucht. Sie brauchen  
 unsere Hilfe. Jetzt!**

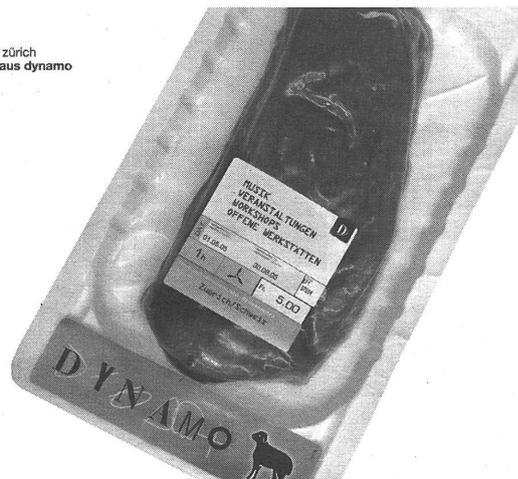
80 Prozent der Flüchtlinge sind Frauen und Kinder.  
 Sie sind sexueller Gewalt und Misshandlungen  
 schutzlos ausgeliefert. Es ist unsere Pflicht, ihnen  
 zu helfen.

Médecins Sans Frontières steht Opfern von Gewalt  
 weltweit bei.



Postfach, 8030 Zürich  
[www.msf.ch](http://www.msf.ch), PK 12-100-2

soziale dienste zürich  
 jugendkulturhaus dynamo



## Treffpunkt



«The Young Gods» auf Jubiläums-Tour (Bild: young gods)

### CH-Qualität: The Young Gods

«The Young Gods» und «Velma» gastieren am Freitag, 9. Dezember 2005 ab 21 Uhr in der Aktionshalle der Roten Fabrik Zürich. Aktuelles Album der welschen Götter: *XXY*.

«The Young Gods» feiern in diesem Jahr ihr 20-jähriges (!) Jubiläum. Mit ihrem Best-of-Album gehen sie auf Europatournee und machen einmal mehr Halt in der Roten Fabrik. Der Mix der Westschweizer aus Electro, Techno und sattem Rock, die wummernde Soundmasse, die auf einen zurollt, mit Schlagzeug, Synthesizer und Gesang, war und ist für viele Bands wegweisend. Genau gesagt heisst das: Gesampelte Gitarrenfetzen, ein groovender Sequenzerbass, verwaschene Geräuschschleifen und druckvolle Drumpatterns aus dem Synthie von Al comet; das Ganze angereichert mit den handgemachten Beats von Drummer Bernard Trontin, der 1996 das Gründungsmitglied Use Hiestand ablöste; und schliesslich vollzieht auf diesem Fundament Franz Treichler seine dynamische Gesangsakrobatik.

### Was die Wissenschaft zu Migrations- und Asylpolitik denkt

«migraktion», eine Veranstaltungsreihe zu Migrationspolitik, verspricht Hintergründe, Analysen und Perspektiven zum Thema Asyl und Migration zu beleuchten. Organisiert von der «Gruppe gegen Rassismus Zürich» und «Zoff! Zürcher Offensive - Frauen gegen Rechts».

Montag, 12. Dezember 2005, 20 Uhr, Restaurant Cooperativo, Zürich

«Migration im Blickfeld der Wissenschaft»; auch Wissenschaftlerinnen beschäftigen sich mit Themen wie Migration, Migrations- und



Erich Lubitsch (r.) im Gespräch mit Regisseur Mervyn Leroy, 1937 (Bild: Erich Salomon / fotomuseum.ch)

Asylpolitik. In dieser Veranstaltung wird zusammen mit den Soziologinnen Anne Juhasz und Mirjam Pulver sowie der Philosophin Katrin Meyer erkundet, worüber zur Zeit in der Schweiz geforscht wird, welches die Fragen im Rahmen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Migrations- und Asylpolitik wären oder wie es um das Wechselverhältnis von Wissenschaft und Politik steht respektive wie dieses auch genutzt werden kann.

### Photographien eines Nazi-Opfers

Erich Salomon: «Mit Frack und Linse durch Politik und Gesellschaft» - Photographien 1928 - 1938. Ab Freitag 2. Dezember 2005 im Fotomuseum Winterthur.

Erich Salomon zählt zu den bedeutendsten Fotografen des 20. Jahrhunderts. Schon zu Lebzeiten konnte der promovierte Jurist und polyglotte Gentleman ungewöhnliche Erfolge und Anerkennung für seine bildjournalistische Arbeit ernten. Der Sohn einer grossbürgerlich-jüdischen Familie wurde 1928 mit einem Schlag zum Starreporter, als seine ersten heimlich aufgenommenen Gerichtsreportertagen bekannt wurden. Bald danach gelangen ihm Szenen aus der Welt der politischen Konferenzen, wie sie noch nie zu sehen waren. Der Photograph wurde als Historiker der internationalen Gesellschaft der 1930er Jahre gesehen.

Nach 1933 lebte Salomon in den Niederlanden, wo er sich nach dem Einmarsch der Deutschen vergeblich zu verstecken versuchte: 1944 wurde er, seine Frau und der jüngere Sohn, in Auschwitz ermordet.

## Mitglieder-Meldung

### Internationale Studentinnen-Arbeit bei AIESEC

Als Mitglied des Medien-Vereins MVZS nutzt AIESEC Zürich im Folgenden seine Möglichkeit, eine Mitteilung zu platzieren. Es handelt sich hier um keinen redaktionellen Beitrag.

AIESEC, «association internationale des étudiants en science économiques et commer-



ciales», ist mit 89 Mitgliedsländern die grösste Studentinnenorganisation. Wir verstehen uns als Plattform, wo die Mitglieder selbst wählen, in welchem Bereich sie sich wie intensiv engagieren: Bei AIESEC Zürich erhältst du die Möglichkeit, ein Auslandspraktikum zu absolvieren; wir helfen dir, Firmen für Praktikumsplätze zu kontaktieren; du kannst ausländische Praktikantinnen bei uns betreuen oder uns helfen, die Firmenmesse «Career-Days» und andere Events zu organisieren. Dank der Mitarbeit in Teams oder indem du Verantwortung übernimmst, kannst du Skills erwerben, die du an der Uni nicht erhältst. An nationalen Konferenzen mit bis zu 300 AIESECern kommen neben den Sessions auch Spass und Party nie zu kurz.



Team der AIESEC-Fraktion Zürich.

(Bilder: aiesec)

Aktuell beteiligt sich AIESEC Zürich am globalen Projekt «Learning Networks» zum Thema «Transparenz im Finanzbereich». Hierzu organisieren wir einen Event mit Podiumsdiskussionen mit spannenden Persönlichkeiten aus der Wirtschaft.

Interessiert? Schau mal vorbei unter [www.zh.aiesec.ch](http://www.zh.aiesec.ch) oder direkt bei uns: Rämistrasse 66, jeweils Dienstags um 19 Uhr.

### Termine Fachverein Geschichte

Jeden Donnerstag findet im Fachvereinszimmer zwischen 14 Uhr und 16 Uhr die Bürostunde des Fachvereins statt. Die ideale Anlaufstelle bei Frage oder Problemen rund um das Studium.

Termine des Fachvereins: Am Donnerstag, 8. Dezember lädt der FV Geschichte ab 18 Uhr zum «Chlausapéro» in der Oase. Sicherheitshalter schon mal für das neue Jahr vormerken: HS-Fäscht am 3. Februar 2006 im Provittreff.

## Impressum

### Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62  
8001 Zürich  
Telefon: 044 261 05 54  
Mail: [zs@mvzs.unizh.ch](mailto:zs@mvzs.unizh.ch)

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),  
Michael Ruloff (mir), Andres Eberhard (eba), Alex-  
andra Wohlwend (awo), Florian Frey (flo)

Redaktionsschluss: 9. Dezember 2005  
Titelbild: Lukas Mäder (mdr)

Druck:  
NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren  
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des  
Semesters.

### Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich  
Telefon: 044 261 05 54

Geschäftsleitung: Steven Goodman  
([admin@mvzs.unizh.ch](mailto:admin@mvzs.unizh.ch))

Inserate: Andi Gredig  
([inserate@mvzs.unizh.ch](mailto:inserate@mvzs.unizh.ch))

Insertionsschluss: 9. Dezember 2005

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unangeforderte eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

# Konto auf, 3000 SMS gratis



## Schärfere Flirts mit dem Ausbildungs-Set

Jetzt Gelbes Ausbildungskonto eröffnen und 3000 Gratis-SMS von Swisscom Mobile für Aufregenderes einsetzen.  
Infos und Eröffnung unter [www.postfinance.ch/sms](http://www.postfinance.ch/sms)

swisscom mobile

Alles rund ums Geld.

PostFinance

DIE POST 

# Revolutionäre Kunst?

Noel Gomez ist ein kubanischer Kunstmaler, der in Kuba aufwuchs und mittlerweile seit einigen Jahren in der Schweiz lebt. Er erzählt von der kubanischen Wirklichkeit, von Repression und Freiheit in einem sozialistischen Land. *Von Jonas Steiner*

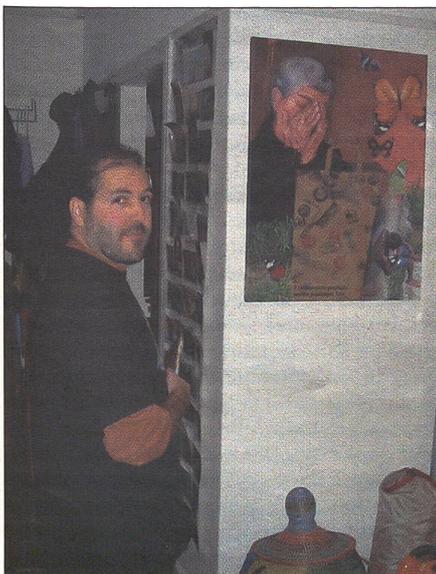
Sein Vater sei «sehr arbeitsam» und «sehr revolutionär» gewesen, antwortet Noel Gomez mit einem Schmunzeln auf meine Frage nach Erinnerungen bezüglich seiner Kindheit in Kuba. Das Gedankengut der Revolution sei in seiner Familie allgegenwärtig und selbstverständlich gewesen. In der Schule habe er oft Ärger bekommen, weil er die kostbaren und rationierten Hefte mehrheitlich für Zeichnungen anstatt für Mathematik-Aufgaben verwendete. Aber eine ebensolche Kritzelei leitete auch seine Ausbildung zum Kunstmaler ein, als eine Lehrerin sein Talent erkannte. Als Zwölfjähriger wechselte er von der normalen Schule in eine Kunstschule und studierte anschliessend an der Universität in Havanna.

**Wie konnten sich deine Eltern eine solch spezielle Ausbildung leisten?**

In Kuba wird jeglicher Unterricht vom Staat finanziert, dazu hat sich die Revolution verpflichtet.

**Warum bist du nach erfolgreichem Abschluss der Uni in die Provinz gezogen und nicht in Havanna geblieben, obwohl es dir gefallen hat?**

Ich hatte keine andere Wahl. Als eine Art Gegenleistung für die kostenlose Ausbildung verpflichtet sich jeder Kubaner während einem Jahr dort zu arbeiten, wo der Staat ihn braucht.



Un cubano en Suiza: Noel Gómez. (Bilder: Jonas Steiner)

**Eine Art Sozialdienst?**

Genau. Nur ist die Zuteilung manchmal schwer nachvollziehbar. Eine Freundin aus Matanzas sollte beispielsweise in Cienfuegos arbeiten, obwohl sie eben ihr erstes Kind geboren hatte und verheiratet war. Im gleichen Moment sollte ich hingegen in Matanzas eine Stelle antreten. Glücklicherweise konnten wir dann unsere Arbeitsplätze tauschen, doch in vielen Fällen wird dies nicht erlaubt. Dies war eigentlich das erste Mal, dass in mir Unverständnis für unser System aufkam. Bis zu diesem Zeitpunkt war auch ich durch und durch «revolucionario».

**Jetzt bist du es nicht mehr?**

Nein, dafür gibt es zu viele Begebenheiten, die mich stören, was man ja auch in meinen Bildern erkennt. Viele Bestimmungen sind zwar sehr gut gemeint, sie scheitern aber oft an der Realität. Nachdem ich meinen Sozialdienst in Cienfuegos sowie den Militärdienst geleistet hatte bekam ich eine Stelle in einer Kunstgalerie in meiner Heimatprovinz Matanzas, allerdings in einer anderen Stadt. Üblicherweise stellt dir der Staat in solchen Fällen eine Unterkunft zur Verfügung. So auch mir, allerdings nicht für lange, da das Zimmer anders verwendet werden sollte, wie mir mitgeteilt wurde. So musste ich Tag für Tag mit dem Fahrrad, dem Bus und per Autostopp zur Arbeit fahren, weil mein Zimmer einem Parteimitglied zugeteilt wurde, der dort zwei Tage die Woche verbrachte. In dieser Zeit kam ich öfters zu spüren, wie wichtig es ist, die richtigen «Freunde» zu haben und in der Partei zu sein. Damals hat mich dies so enttäuscht, dass ich 1993 mit einigen Freunden in einem lächerlich kleinen Schiffchen einen Fluchtversuch wagte. Wir wurden allerdings bereits nach fünf Kilometern von der Polizei abgefangen.

**Welche Konsequenzen hatte dein Fluchtversuch?**

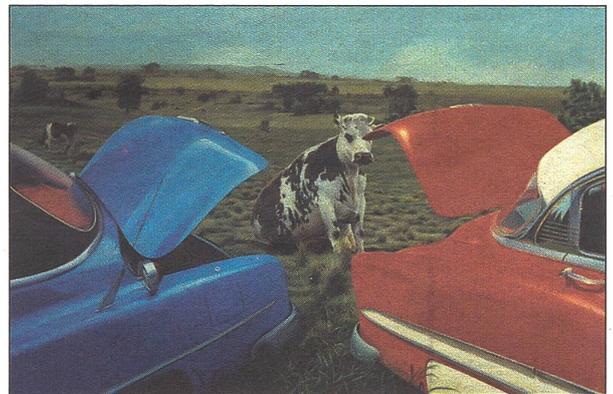
Wir kamen drei Tage in Untersuchungshaft, wurden dann aber doch ohne weitere Kommentare freigelassen. Ich bin daraufhin als freier Kunstmaler nach Matanzas zurückgekehrt. Dort erfuhr ich dann zufällig, dass ich unter Beobachtung stand.

**Was bedeutet in diesem Falle «unter Beobachtung»?**

Meine Arbeit wurde sehr kritisch beurteilt und meine ersten Bilder grundlos zensiert. Ironischerweise gewann aber eines dieser Bilder später bei einem nationalen Wettbewerb in Havanna (siehe untenstehendes Bild).

**Wie ist das möglich, es ist doch wie alle deine Bilder systemkritisch?**

In Kuba musst du deine Bilder nur geschickt verteidigen können. Meine Bilder enthalten



Systemkritik auf die subtile Art.

alle eine Doppeldeutigkeit. Ich versuche in meinen Werken immer den kubanischen Alltag zu erfassen, allerdings aus einem Blickwinkel, der seine Widersprüche offen legt.

**Was geschieht, wenn ein Bild zensiert wird?**

Von offizieller Seite gibt es in Kuba das Wort Zensur gar nicht. Für Kunstmaler wirkt es sich so aus, dass das betreffende Bild nicht ins Ausland verkauft werden kann. Sonst drohen in der Regel keine Konsequenzen. Schlimmer ist es bei den Journalisten, die setzen sich grösseren Risiken aus, denn gegen das Vaterland zu schreiben, ist streng verboten. Künstler geniessen eine gewisse Freiheit.

**Wenige Jahre nach deinem Fluchtversuch konntest du legal nach Europa und sogar in die USA reisen. Warum bist du nicht geblieben?**

(lacht) So sind Kubaner. Es geht Ihnen um die Möglichkeit, alles tun und lassen zu können, was sie wollen. Kuba tatsächlich den Rücken zu kehren, das wollen und können nur wenige. Obwohl ich nun in der Schweiz lebe, reise ich so oft wie nur möglich nach Kuba und schliesse es auch nicht aus, irgendwann ganz dorthin zurückzukehren. Wenn ich Fidel Castro einen Rat geben könnte, wäre es dieser: Gib den Kubanern die Freiheit zu reisen, dann kehren sie auch wieder zurück.

Nächste Ausstellung ab 9. Dezember in der Fine Arts Galerie, Rathausgasse 39, 3011 Bern. [www.finearts.ch](http://www.finearts.ch)

# Das Hauptfach Schweizergeschichte

Ein provokativer Artikel zu Semesterbeginn löst eine Debatte über die Geschichtswissenschaft aus. In der Rückschau sind die inhaltlichen Lehren dürftig. Die Diskussion sagt mehr über die Kontrahenten.

Von Lukas Mäder

Zu Semesterbeginn erinnern sich die grossen Zürcher Zeitungen jeweils an die Universität. Zum Auftakt des laufenden Wintersemesters am 24. Oktober schrieb «20 Minuten» über mangelnde Sitzplätze in den Hörsälen, die «Neue Zürcher Zeitung» widmete den beliebten Bibliotheksarbeitsplätzen.

Grund dafür sei die zunehmende Zahl deutscher Professorinnen und Professoren, lässt Gut durchblicken, ohne es explizit zu benennen. Deshalb müsse der schweizerische akademische Nachwuchs gefördert werden. Der «Tages-Anzeiger» hielt die Geschichte um die Schweizergeschichte für so bedeutsam, dass er ihr die Frontseite zugestanden hat – inklusive Kommentar.

Bloss noch drei Personen studieren Schweizergeschichte im Hauptfach, wie «SonntagsZeitung» und «Weltwoche» kurz darauf vermeldeten. Damit erübrigt sich eine Diskussion über die Zurückstufung der Schweizergeschichte zum Nebenfach. Das wusste Gut, als er in seinem Artikel die Anzahl Hauptfachstudenten verschwie. Gegen Guts Besorgnis um den Stellenwert der Schweiz am Historischen Seminar spricht die Realität. Bei Studierenden wie Doktorierenden sind Schweizer Themen beliebt. Sie beschäftigen sich mit Schweizer Geschichte, aber nicht mit Schweizergeschichte. Letzteres meint eine im 19. Jahrhundert entstandene Nationalgeschichte, die in Deutschland bereits nach dem Zweiten Weltkrieg hinfällig wurde. Die Autoren der Debatte unterscheiden diese zwei Schreibweisen nicht – getreu der Neuen Rechtschreibung. Daneben vernachlässigen auch die Dozierenden die Schweiz keineswegs. Dass in Vorlesungen zur Schweizergeschichte keine einheimische Akademikerin am Rednerpult steht, kann sogar positiv sein. Der Blick von aussen eröffnet oft neue Perspektiven. Dies scheint auch Gut selbst erkannt zu haben. Als Schweizer schreibt er in der Schweiz seine Dissertation bei Jörg Fisch über ein deutsches

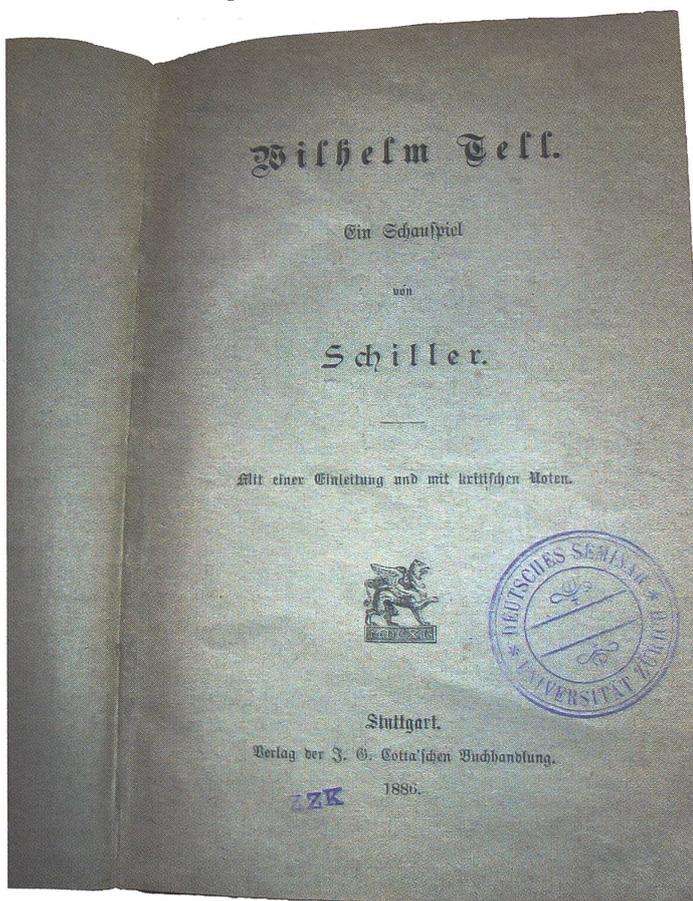
Thema: Thomas Manns Idee einer «deutschen Kultur».

Zehn Tage nach Guts Artikel und nach einer geistreichen Erwiderung Roger de Wecks in der «SonntagsZeitung» (30.10.05) greift die Weltwoche das Thema auf (3.11.05) und politisiert die Diskussion. Für den Autor Markus Somme sind die gereizten Reaktionen einiger Geschichtswissenschaftler auf Guts Artikel ein Beispiel für das Ende der linken Intelligenz in der Schweiz. Der «linke Mainstream» – bei Gut noch «Mitte-links» – wolle «den unwillkommenen Kritiker zum Schweigen bringen». Dies zeige die Ankündigung des Seminarleiters Carlo Moos in einer Rundmail, den Rechtsdienst der Universität bezüglich rechtlicher Schritte gegen den Verfasser anzufragen. Doch auch Somme kann trotz aller Verachtung für die angeblich linke Intelligenz am Historischen Seminar dem Hauptfach Schweizergeschichte nicht nachtrauern – soviel Realitätssinn muss sein.

## Sarasins versteckte Drohung

Abgesehen von einem Interview mit Jörg Fisch in der Weltwoche (17.11.05) findet die weitere Debatte im «Tages-Anzeiger» statt. Die Zeitung bot den aufgeschreckten Akademikern die Möglichkeit, ihre Meinungen zu publizieren. Die Professoren Bernd Roeck (4.11.05), Philipp Sarasin (9.11.05) und Urs Bitterli (10.11.05) sowie Titularprofessor Christoph Mörgeli (12.11.05) nahmen die Gelegenheit wahr. Der Deutsche Bernd Roeck beruft sich auf die 1905 postum erschienenen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» des Schweizer Historikers Jacob Burckhardt. Dieser hätte eine Einordnung der nationalen Geschichte in übergreifende Zusammenhänge gefordert, einen theoretisch abgedefinierten komparatistischen Ansatz. Ausserdem, so Roeck weiter, ginge es in der Geschichtswissenschaft um die Vermittlung von Denkformen und um Methoden. Ob dies durch die Geschichte Neuseelands oder der Schweiz geschehe, sei egal.

Philipp Sarasin schreibt, dass die wachsende Zahl deutscher Professoren an der Universität im Rahmen der allgemeinen Öffnung des schweizerischen Arbeitsmarktes zu sehen sei. Während bei Ingenieuren oder Biologen niemand nach der Nationalität frage, werde in der Geschichtswissenschaft Patriotismus eingefordert. Die Nationalgeschichte werde nicht nur von linker Seite kritisiert, sondern sei international in der Geschichtswissenschaft kaum noch anerkannt. Zum Schluss seines Artikels kann sich Sarasin nicht zurückhalten und greift Gut an. Der Doktorand Philipp Gut wäre in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen noch am Erscheinungstag des Artikels entlassen worden. Da hat Sarasin recht, doch das Wichtigste vergisst er vielleicht ob seines Ärgers mitzudenken, oder er schreibt es absichtlich nicht – um versteckt zu drohen: Im Unter-



Deutsche schreiben Schweizer Geschichte – nicht erst seit neuestem. (Bild: mdr.)

zen einen Artikel und im «Tages-Anzeiger» stellte der Doktorand und frischgebackene Kulturredaktor Philipp Gut die provokative These auf, Swissness sei an der Universität out. Dies zeige sich unter anderem an der Abschaffung der Schweizergeschichte als Hauptfach im Zuge der Bologna-Reformen.

Der Historiker Gut findet diese Degradierung der Schweizergeschichte zum Nebenfach zwar gerechtfertigt, stellt aber die Frage: «Spielen die Schweizer Geschichte und die Schweizer Literatur an der grössten Universität des Landes bald keine Rolle mehr?» Der

tionalgeschichte, die in Deutschland bereits nach dem Zweiten Weltkrieg hinfällig wurde. Die Autoren der Debatte unterscheiden diese zwei Schreibweisen nicht – getreu der Neuen Rechtschreibung. Daneben vernachlässigen auch die Dozierenden die Schweiz keineswegs. Dass in Vorlesungen zur Schweizergeschichte keine einheimische Akademikerin am Rednerpult steht, kann sogar positiv sein. Der Blick von aussen eröffnet oft neue Perspektiven. Dies scheint auch Gut selbst erkannt zu haben. Als Schweizer schreibt er in der Schweiz seine Dissertation bei Jörg Fisch über ein deutsches

# verabschiedet sich mit Getöse

schied zur Privatwirtschaft wird ein Akademiker an der Universität nicht wegen einer abweichenden Meinung gefeuert. Kritische Töne sind im Wissenschaftsbetrieb erlaubt. Und das soll auch so bleiben.

Den bisher letzten Beitrag in der Debatte schrieb Christoph Mörgeli (12.11.05), weniger als Akademiker denn als Politiker. Er wettet gegen das «linke Mittelmass» und die «verknöcherte Elite» an der Universität. Doch auch Mörgeli zeigt sich in seinem Artikel trotz der früheren Forderung nach mehr Patriotismus (Weltwoche 3.11.05) ganz als zeitgemässer Historiker. Die Bonjour-Schweiz sei erledigt, wie auch die Bergier-Schweiz erledigt werden wird, schreibt Mörgeli. Er stimmt mit dem «linken Mittelmass» am Historischen Seminar überein, dass das Konzept einer «historischen Realität» zugunsten einer «fragmentarischen Realität», «die präzisiert und revidiert werden kann» (Jörg Fisch, Weltwoche 17.11.05), überholt sei. Geschichte wird laufend neu geschrieben.

Die Historikerdebatte war ein Sturm im Wasserglas mit dürftigen Lehren. Niemand trauert dem Verschwinden des Hauptfachs

Schweizergeschichte nach. Dabei handelte es sich nur um den aktuellen Anlass für den Artikel, den sogenannten Aufhänger. Der wohl kaum zu bestreitende Hinweis verschiedener Autoren der Debatte, dass sich Schweizer Themen gerade in der Geschichte bei Studierenden und Doktorierenden einer anhaltenden Beliebtheit erfreuen, erübrigt auch die weitere Diskussion über die – frei nach Gut – «Sexiness der Swissness». Sie ist ungebrochen. Doch in einem Punkt sind Guts Betrachtungen zutreffend: Die akademische Nachwuchsförderung in der Schweiz ist nicht ausreichend. Hier sind Massnahmen auf politischer Ebene nötig.

## Deutsche als Konkurrenz

Die Klage über das Verschwinden von Schweizer Geschichte kann auch tiefer liegende Gründe haben: ein gestörtes Verhältnis Schweiz-Deutschland. Bisher hatten Schweizer Akademiker die Deutungshoheit über ihre Geschichte. Mit zunehmender Zahl deutscher Akademiker an Schweizer Hochschulen schwindet dieses Monopol, und ausgerechnet der grosse, eloquente Nachbar beginnt die eidgenössische

Vergangenheit umzudeuten. Daneben gibt es auch handfeste Hinweise auf Neid. Deutsche Professoren bringen teilweise ihre Assistenten gleich mit. Die Deutschen werden für den einheimischen Mittelbau zur direkten Konkurrenz im Kampf um die akademische Karriere.

Zu erstaunen vermögen auch die hektischen und übertriebenen Reaktionen aus der universitären Welt. Die Saga vom Elfenbeinturm wird Realität angesichts der akademischen Aufregtheit über provokativen Zeitungsbericht. Der Bezug zum Alltag scheint zu fehlen. Grund dafür mag der realitätsferne Wissenschaftsbetrieb sein. Wahrscheinlicher ist, dass die Medien den universitären Betrieb in ihrer Berichterstattung vernachlässigen. So wäre der Erfahrungsmangel der Akademiker im Umgang mit den Medien zu erklären.

Die Debatte war kurz. Der «Tages-Anzeiger» beteiligte sich nach Guts erstem Artikel nicht mehr an der Diskussion. Er bot nur eine Plattform für Erwiderungen. Es scheint, dass Gut oder seine Vorgesetzten die eigene These nicht mehr verteidigen wollten. Sie war unhaltbar. Schade eigentlich, denn öffentliche akademische Debatten fehlen in der Schweiz.

## «Gar nichts ändert sich»

Prof. Dr. Bernd Roeck hat den Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte der Neuzeit und Schweizergeschichte inne und äussert sich im Interview zur Debatte. *Von Alexandra Wohlwend*

**Zürcher Studentin: Was ändert sich tatsächlich, wenn man Schweizer Geschichte nur noch im Nebenfach studieren kann?**

Professor Roeck: Gar nichts. Erstens gibt es nur sehr wenige Studenten, die Schweizer Geschichte im Hauptfach studieren und zweitens ist es gar nicht möglich, nationale Geschichte isoliert zu studieren. In allen Bereichen der Geschichte kommen immer Themen der Schweizer Geschichte mit rein. Internationale Themen werden immer mit nationalen Themen vermischt. Wenn man zum Beispiel über die Geschichte der Hexen in der Schweiz forscht, ist es unumgänglich, auch die internationale Geschichte der Hexen mit einzubeziehen.

**Was ist denn der Grund, dass man Schweizer Geschichte nur noch im Nebenfach anbieten will?**

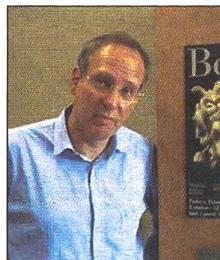
Es ist eigentlich nur eine bürokratische Formalität, die sich ergibt, da es wenige Studenten gibt, die dieses Fach im Hauptfach studieren. Es gibt auch in Deutschland kein Hauptfach in nationaler Geschichte. Es wäre dasselbe, wenn man Französisch lernen würde, und davon nur

den Konjunktiv oder nur Kulturgeschichte.

**Besteht die Gefahr, dass Schweizer Geschichte an Bedeutung verliert; dass das Fach mit der Zeit ganz verschwindet?**

Nein, im Gegenteil, wird die Schweizer Geschichte eher immer wichtiger. Die Entwicklung zeigt, dass nationale Themen sich ändern, weil sich internationale Veränderungen, beispielsweise durch die Europäische Union, ergeben.

**Besteht grundsätzlich zu wenig Interesse von Seiten der Studierenden an Schweizer Geschichte?**



Professor Roeck (Bild: zvg)

Nein. Es geht ja auch nicht um die Vermittlung von Fakten. Wenn sich jemand für ein geschichtliches Thema der Schweiz interessiert, kann man sich diese Information ohne

weiteres in Literatur beschaffen. Wir wollen aber Methoden und Theorien beibringen, bei der die internationale Vernetzung immer sehr wichtig ist.

**Wie beurteilen Sie die Tatsache, dass es weniger Schweizer Professoren gibt, die an der Uni Zürich Geschichte unterrichten?**

Es geht ja darum, dass man die Besten will. Die Fakultäten stellen die Kandidaten, und der Unirat entscheidet dann, welcher gewählt wird. Es ist für die Schweizer auch ein Vorteil, dass sie die Möglichkeit haben, ausländische Professoren einzustellen und dort keine Begrenzungen zu haben. Schliesslich geht es um die Qualität. Natürlich ist für viele ausländische Professoren eine Anstellung in der Schweiz interessant, da die Standortvorteile sehr gut sind. Es gibt aber auch viele Schweizer Professoren, die im Ausland, vor allem in Deutschland, arbeiten.

**Was ist Ihre Meinung zur ganzen Debatte?**

Die Debatte ist nicht sehr hilfreich gewesen. Es gäbe einige wichtigere Themen, die zu diskutieren wären. Die Nachwuchsförderung wäre beispielsweise ein viel brennenderes Thema. Es zeigt sich auch in einer Vorlesung zum Thema «Vom Nutzen der Historie fürs Leben», dass diese Themen viel mehr interessieren.

# Jobs am Flughafen – Einsteigen, bitte!

Der Flughafen als Arbeitsplatz könnte ein Beschäftigungsprogramm für Studentinnen sein: Gefragt sind zurzeit flexible, sprachlich begabte Mitarbeiterinnen. *Von Andres Eberhard*

Die Firmen am Flughafen suchen Personal, welches bereit ist, für wenige Stunden, die sogenannten «Spitzen», in Schichten zu arbeiten. Vor allem am frühen Morgen, wenn

sten Tag Spätschicht bis 23 Uhr hast, und noch einen Tag darauf wieder um 8 Uhr zu arbeiten beginnst, bringt das Schlaf- und Essensrhythmus schon mal gehörig durchein-



Eine Liebesbeziehung: Studierende und der Flughafen.

(Bild: eba)

die Langstreckenflüge landen und als solche gegen die Mittagszeit den Flughafen Zürich auch wieder verlassen, herrscht Hochbetrieb. Im Sommer mehr als im Winter, in den Schulferien mehr als in anderen Wochen. Die Arbeitszeiten sind so unterschiedlich, dass ein geregelter, beständiger Tagesablauf kaum möglich ist: «Wenn du an einem Tag um 5 Uhr anfängst zu arbeiten, dann am näch-

ander», lässt sich eine Studentin zitieren. Deren Glück ist aber, dass man bei den meisten Jobs Schichtwünsche angeben kann, welche gemäss Vertrag von der Dienstplanung auch eingehalten werden. So sind viele Studentinnen des öfteren ausschliesslich in den Abendstunden und – wen wundert's – kaum welche früh am Morgen am Arbeitsplatz anzutreffen.

## Studentinnen am Flughafen – nachgefragt



**Reto Spescha, Wirtschaft (St.Gallen), 5. Semester: Sicherheitskontrolle (Kantonspolizei)**

«Allzu sehr anstrengen muss man sich hier nicht, das ist eine gute Abwechslung

zum Studium. Mit den Arbeitszeiten ist man sehr flexibel; unter der Woche bin ich in St.Gallen, an Wochenenden oder vor allem in den Semesterferien arbeite ich, um auf meine Stunden zu kommen. Das sehr grelle Licht und die strenge Flughafenluft nervt mich aber schon etwas. Auch das Personalrestaurant sticht nicht gerade hervor. Kantine ist halt Kantine.»

**Andrea Ritzmann, Germanistik, 7. Semester: Special Assistance (Swissport)**

«Ich mag, wie wir hier im Team zusammenarbeiten. Dass man mit Menschen zu tun hat, ist mir wichtig und bringt Abwechslung: Jeder



Tag ist anders. Im Flugbusiness geht es leider immer mehr darum, die Flieger möglichst kostengünstig zu füllen. Und wenn das Geld im Vordergrund steht, ist für einen guten Kundenservice des öfteren

keine Zeit. Regelmässig so früh aufzustehen, ist auch nicht so mein Ding.»

**Giorgio Antonucci, Wirtschaft, 5. Semester: Check-in (Swissport)**

«Es ist eine Herausforderung für mich, schnell und gleichzeitig kundenfreundlich zu arbeiten. Es gibt Konfliktsituationen, welche man als Angestellter mit verhältnismässig kleinem Aufwand lösen kann.



«Manchmal lassen sie Rollstühle stehen»

Bruno Stefani, Abteilungsleiter der Special Assistance von Swissport, äussert sich vornehmlich positiv über seine Erfahrungen mit Studentinnen: «Das Gute an Studentinnen ist, dass sie sehr flexibel sind. Sie sind die idealen Aushilfen. Zudem hat man aus Unternehmenssicht jegliche Art von Spezialisten im Team. Wir sind daran, diese Ressourcen noch besser zu nutzen.» Mit solchen Projekten tue man sowohl der Firma, als auch der Mitarbeiterin einen Gefallen. Während die Arbeitgeberin über jede Menge interne Spezialistinnen verschiedenster Sachgebiete verfügt, erfreut sich die in der Regel hohe Ansprüche an eine interessante Arbeit stellende Studentin einer sinnvollen Abwechslung. «Es ist halt einfach so, dass ihre Hauptbeschäftigung immer noch das Studium darstellt. Da kommt es vor, dass Studentinnen abgelenkt oder unkonzentriert sind, weil die Arbeit im Gegensatz zum Studium weniger Kopfarbeit voraussetzt», sagt Stefani. Konkret nennt er kleinere Beispiele, wie das Stehenlassen eines Rollstuhles, wo er nicht hingehört. Trotzdem stellt er der durchschnittlichen Studentin ein gutes Zeugnis aus. Kein Wunder also, dass wegen der kürzlichen Umstrukturierung im Personalwesen, die vermehrt flexible Aushilfen verlangt, immer mehr junge Leute ihr Studienbrot am internationalsten Ort der Schweiz verdienen.

Ein Ehepaar, welches sich gegenseitig aufs Übelste beschimpfte, konnte ich so schon versöhnen, indem ich den beiden vorgab, der Fehler liege bei der Airline.»

**Nadja Mauchle, Publizistik, 5. Semester: Gate (Swissport)**

«Es ist spannend, Kontakt mit den Piloten und der Crew allgemein zu haben. Was demgegenüber etwas mühsam sein kann, sind Passagiere, die aus irgendwelchen Gründen auf die Airline wütend sind: Ihrem Ärger lassen sie mit Vorliebe bei uns freien Lauf. Als ich noch beim Check-in arbeitete, wollte ein Passagier nicht akzeptieren, dass er für zusätzliches Handgepäck bezahlen muss. Ich habe so lange mit ihm diskutiert, und er wurde so wütend, bis ich keine andere Wahl mehr hatte, als die Flughafenpolizei zu rufen, welche ihn dann abführte.»



# Alle Jahre Polyball

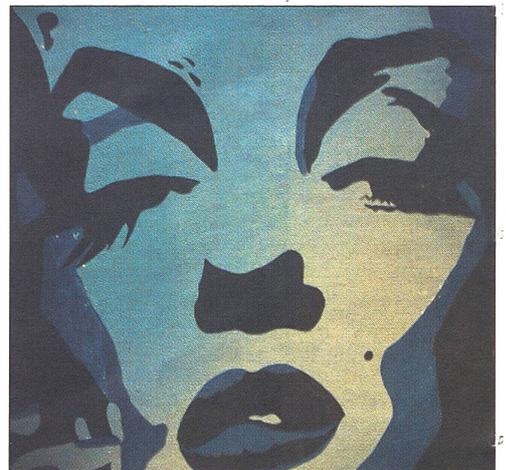
Der Polyball hat zwar jedes Jahr ein anderes Thema, aber eines bleibt immer gleich. Er ist immer gleich gut.

Von Michael Ruloff



Glücksspiele in der ETH - wer hätte das gedacht? Leider ist schon alles wieder weg, auch die hübsche Marilyn Monroe, welche für den einen Abend die ETH-Wand geschmückt hat.

(Bilder: Mirjam Wolfensberger)



Schon allein die Verzierung der ETH ist einen Besuch wert. Einmal Marilyn Monroe im Stil von Andy Warhol auf einem Plakat, das etwa drei Stockwerke hoch ist. Von Studentinnen gemalt, für den Tanzabend.

Das gemeine Volk steht Schlange auf dem roten Teppich vor dem Haupteingang. Im Schnee, wohlbeimert! Mit den Kleidern! Fast eine Stunde hätten sie gewartet, erzählt mir Evelyne, die im 1. Semester Umwelt und Naturwissenschaften studiert. Wer sich im ETH Hauptgebäude ein bisschen auskennt und auch schon einmal im ASVZ Volleyball gespielt hat, der hat den Polyball schnell im Griff. Das Prinzip ist immer dasselbe: Unten im Lichthof eine Band mit viel Trara. Swing, Boogie, oder sonstwas. Dahinter, beim Ausgang Polyterrasse kann man Fotos machen. Die werden dann abgebildet. Ein Pärchen und nochmal eines. Manchmal sehen Mann und Frau so ähnlich aus. Im zweiten Stock dann kann man auf die Band im Lichthof herunterschauen. Hinten in Richtung Polyterrasse wird Roulette gespielt. Dahinter der schöne Lichtsaal im klassischen Stil mit Walzer. Sehr romantisch.

Ein absoluter Höhepunkt sind die kleinen Balkone, die der romantische Saal hat. Sie erlauben, mit der Begleitung einen kurzen Moment herauszugehen und auf Zürich hinabzuschauen Dank all der Wärme, die vom Saal auf die acht Quadratmeter des Balkons gepustet wird, hat man genügend Zeit, sich die Stadt anzuschauen.

Sehr unterhaltend ist weiterhin die Turnhallen-Gegend. Es rät sich (der Frau zuliebe), mit dem Lift herunterzufahren und nicht die Treppe zu nehmen. In der grossen Halle, wo sonst das Konditionstraining abgehalten wird, sieht man ein Meer von tanzenden Menschen. Es ist ein wunderschöner Anblick. Auch ältere Professorinnen tanzen. Neben der Treppe wird getanzt, völlig losgelöst und frei. Die Band spielt alles von Latino-Musik bis Walzer im Festzelt-Stil.

Einen Dresscode gibt es nicht. Vom Hochzeitskleid bis zu Schlapperjeans liegt für Frauen alles drin (wobei man mit Jeans an diesem Abend doch eher auffällt). Das einzige Gesetz: Liebe deine Begleitung! Küsse sie! Und geh' tanzen, auch wenn du's nicht kannst. Die meisten tun nur so, zumindest in der Turnhalle. Sonst ist alles erlaubt. Männer dürfen

andere Frauen anschauen, denn die Frauen schauen einander auch an. Oder sie checken sich ab. Männer kennen zwar keinen Unterschied zwischen Louis Vuitton und H&M, dafür aber wird über Zigarren diskutiert. Lustig sind auch all die Leute, die aussehen wie Promis. Elvis, Einstein, die Frau aus der Tagesschau, Ueli Maurer, Viktor Giacobbo als Ueli Maurer und eine Frau mit einer meterlangen Schleife am Hochzeitskleid, die aussieht wie eine skandinavische Kronprinzessin vor ihrer Heirat, die im Fernsehen übertragen wird.

## Polyball statt Streetparade?

Der Polyball ist eine Art Zoo. Man hat die Möglichkeit, in 30 verschiedene Räume zu schauen und überall sieht und hört man etwas total anderes. Spass ist garantiert, denn alle haben gute Laune und sind schön angezogen. Mehr Unterhaltung als Ball, ist der Polyball ein Wohlfühlabend für alle, ein Abend für Gewinner. Ein Abend, wo sich alle gehen und lieben lassen. Mein Wunsch an die Organisatorinnen: Organisiert einen Polyball auf der Bahnhofstrasse, mit Swing-Musik auf dem Löwenplatz.

## musik

von Vanessa Georgoulas

Ich habe zwei Nachrichten für sonnige Gemüter, eine gute und eine schlechte: Die schlechte Nachricht ist nicht neu, aber immer noch gleich scheisse: Der Winter ist da! Mit allem was dazu gehört, will heissen Kälte und Schnee. Frau weiss nicht, was sie mehr hassen soll, und seit die Uni rauchfrei ist, spielen treue Jüngerinnen des Glimmstengels mit dem Gedanken, sich bis zum Frühlingsanfang nicht mehr Draussen blicken zu lassen. Hier kommt die gute Nachricht ins Spiel. Sie ist



auch nicht mehr so neu, aber immer noch gleich dufte: Die neue Seeed-Scheibe ist auf dem Markt und heizt mit heissen Rhythmen und tollen Texten volle Pulle gegen den Winter ein. Das ist gut für Seele und Leib, denn die Musik ist einmal mehr gar nichts anderes als tanzbar, und ich hab's versucht: Egal welcher Art die Verrenkungen zu diesen Klängen auch sind, es sieht immer gut aus, denn diese Mucke schmeichelt deinen Kurven und, Lady, das ist es doch, was wir wollen!

Vierzehn musikalische Meisterwerke, vereint auf einer Scheibe, an der es eigentlich nur eines auszusetzen gibt, nämlich dass sie den Sommer knapp verpasst hat. Aber halb so schlimm, die elf Jungs aus Berlin sind zur Sommerzeit auch immer mit allen möglichen Festivals beschäftigt, denn Seeed ist vor allem Eins: eine Live-Band. Und das nächste Sommerfestival kommt bestimmt, wenn auch nicht so bald. Bis dahin muss man sich mit den Platten trösten. Und das tut man gern, denn die Texte sind auch beim dritten Kind der Dancehall-Könige allererste Sahne. Die deutschen Reime bestechen durch ihre Einfachheit und die originelle Wortwahl. Aber auch die englisch gegungenen Passagen und Lieder klingen gut und nach ein paar Mal hören kann man diese miträllern. Da wird einem gleich warm ums Herz, und die wetterbedingte schlechte Laune scheint plötzlich unangebracht.

Fazit: Da scheint dir doch glatt die Sonne aus dem Arsch.

□□□□□

Seeed: Next

## buch

von Nicole Burgermeister

Noch 1997 sah der Bundesrat trotz von verschiedensten Seiten geäusserten Forderungen nach Aufarbeitung eines weiteren problematischen Kapitels schweizerischer Vergangenheit «keine Notwendigkeit für eine staatlich verordnete geschichtliche Untersuchung der Beziehungen der Schweiz zum Apartheidregime in Südafrika». Erst drei Jahre später wurde der Schweizerische Nationalfonds mit der wissenschaftlichen Untersuchung der auf Südafrika bezogenen Aussen- und Aussenwirtschaftspolitik der Schweiz seit 1945 beauftragt. Dass es zu dieser veränderten Haltung kam, war wohl nicht nur auf den verstärkten politischen Druck infolge internationaler Kampagnen und kritischer Medienberichte zurückzuführen: Entscheidend dürfte auch der im Kontext von Entschädigungsforderungen plötzlich relevant werdende finanzielle Aspekt gewesen sein: «(...) erst jetzt ging es auch im Falle Südafrikas nicht einzig um Schuld, sondern auch um allfällige Schulden», wie Georg Kreis, der Verfasser des nun erschienen Schlussberichtes der Studie festhält. Die wissenschaftliche Erforschung der vielfältigen Verflechtungen der Schweiz mit dem Apartheidsstaat gestaltete sich auch weiterhin nicht ganz einfach; aufgrund 2003 verhängten Aktensperren konnten wichtige



Aspekte (unter anderem zur Tätigkeit der Schweizer Banken und Unternehmen) nicht erforscht werden. Was die Studien im Rahmen der eingeschränkten Möglichkeiten hinsichtlich der Rolle der verschiedenen beteiligten politischen und wirtschaftlichen Akteure, der vielfältigen Handelsbeziehungen oder der militärischen Kooperationen aufgedeckt haben, lohnt die Lektüre auf jeden Fall. Spannend ist nicht zuletzt die im Schlussbericht vorgenommene Einbettung der apartheidfreundlichen Südafrikapolitik in den Kontext lange Zeit sehr präserter antikommunistischer Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sowie einer gewissen Identifikation mit dem «Sonderfall Südafrika».

Fazit: Diese systematische Aufarbeitung war nötig. Die Lektüre ist es auch.

□□□□

Kreis, Georg: Die Schweiz und Südafrika 1948-1994. Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien 2005.

## film

von Pascal Blum

Langweilige Filme werden gerne dem Genre des «Scheissfilms» zugeordnet. Das halten diejenigen häufig so, die auch sonst in jedem Cinemax-Spektakel noch eine gesellschaftskritische Ebene herausgermanisieren und sich damit brüsten, bei «2001: Space Odyssee» mehrmals eingeschlafen zu sein. Gerade «Gespenster» macht hier deutlich, wie mit dem Mut zur Zerdehnung Gefühlskino inszeniert werden kann: Wenn nichts festgelegt ist, hat man eben während den leisen Stellen die Zeit, es selber zu tun. Nun ist «Gespenster» eine einzige leise Stelle, Petzold lässt den Zuschauer die Emotionen selbst denken, bis er sie viel später mit tatsächlichen Bildern komplettiert. Nach seiner brillanten RAF-Parabel «Die innere Sicherheit» hat Petzold erneut mit der Actress-Turned-Singer Julia Hummer gedreht und ihr die Schweizerin Sabine Timoteo zur Seite gestellt. Hummer spielt den Freak im betreuten Wohnheim mit dem Ein-Euro-Job im Berliner Tiergarten, Timoteo gibt die Tagediebin mit klar karrieristischen Absichten. In der Parallelgeschichte sucht eine französische Mutter gemeinsam mit ihrem Mann in Berlin nach ihrer entführten Tochter. Mehr ist nicht. Das stille Drama um diese drei entwurzelten Frauen wirft zwar mitunter die Frage auf, ab wann Fernsehen Kino sein darf. Doch die künstlerische Konsequenz liegt in der Charakterisierung: Petzold setzt sämtliche seiner Figuren in eine Gespensterzone jenseits konventioneller Handlungs-routinen. Niemand wird sozial festgeschrieben und in der Suche nach dem «richtigen» Leben (wovon dieser Film handelt) und dem Willen, das unbehauste Durchgangsdasein abzustreifen, geraten die Figuren logischerweise weiter in den Strudel des Mysteriösen. Daraus ergibt sich eine ästhetische Schere: Die schwebenden Charaktere auf der einen Seite und die forcierte Prägung der Storyline mit der Gespenster-Metaphorik auf der anderen. So sehr nichts festgelegt ist, so sehr wird die Idee des Gesichtlosen gleichzeitig immer mitgesendet: Was man gesehen hat, war eben ein Gespenst. Die Kulisse des Filmanfangs ist auch nicht zufällig der Tiergarten, der den symbolisch aufgeladenen deutschen Wald impliziert. «Gespenster» gibt sich vordergründig apolitisch, auch wenn sich der beliebte Gespensterbegriff nicht erst seit dem Zombie-Regisseur Romero auf alles anwenden lässt, was irgendwo in einem Zwischenstadium schwebt: Arbeitslose, MigrantInnen, Häftlinge, Sehnsüchtige, Suchende.



Fazit: Berliner Gefühlskino zum selber Ratloswerden

□□□□

Gespenster (Cineworx Verleih), mit Julia Hummer, Sabine Timoteo, Benno Fürmann, Marianne Basler. Ab 1.12.05

# Mittelalters Finest

Warum eigentlich immer nur Neuerscheinungen und Aktualitäten präsentieren – auch andere Jahrhunderte und Zeitalter haben einiges zu bieten. Die etwas andere Literaturkritik des Nibelungenlieds.  
*Von Dominik Locher und Adrian Witschi*

Wir erzählen euch hier  
Vom allerbesten Buche  
Es gehört nicht auf Papier  
Dies hier gehört auf Tuche

Es handelt von hustlern und beef  
Von bling bling und drachenblut  
Grosse Helden sanken gar tief  
Spitze Speere trafen gut

Siegfried war der beste Mann  
Robbie, Fifty und Köbi Kuhn  
Sie alle stehen hinten an;  
Chancenlos ist der FC Thun

Sein Chick war die Venus von Worms  
Sein Ross hat' ein Stern auf dem Grill  
– Der Hagen hatte keine Hom's  
und macht' Siegfried auf immer still

Des Helden Weib schwor Rache:  
Sie weinte dreizehn Jahre  
Dann wütete sie wie ein Drache;  
Mit Blute sie nicht sparte

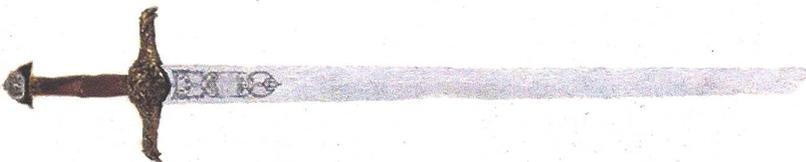
Alle Zungen Schweigen tot  
Zurück blieb ein Haufen Geld  
Für alle Studies ohne Brot  
Er liegt noch wo in dieser Welt

Die herzerreissenden Sagen  
von Nibelungen bieten  
Liebe und Guns und Action  
und Gürtel voller Nieten

Nenns Hommage nenns Kritik  
Dieses Buch hat's Faustdick  
Müsst ich's dir erklären  
Ich würd das ganz Buch erzählen

Und zwischen all dem Lieben  
und all dem blut'gen Morden  
liegt tief zwischen den Zeilen  
der Nibelung' Schatz verborgen

Wollt auch ihr ein Stück  
vom grössten aller Kuchen  
schmeisst die Uni, kauft das Buch  
und geht ihn suchen



Fazit: Der Schatz alter und aller Zeiten.  
Forget Hollywood!

Das Nibelungenlied. Ausgabe des Heinrich Albert Verlags,  
Wiesbaden, 1996.

# Earshakerdays

Laut – lauter – Earshakerdays! Mit einer guten Auswahl an Newcomerinnen und einer Hand voll hochkarätiger Stars ging das Indoor-Festival «Earshakerdays» in Zürich über die Bühne. Vom 23. bis 25. November rockten die grössten Talente aus dem In- und Ausland das Volkshaus.

Von Vanessa Georgulas

Und es hat sich wieder einmal bewahrheitet: Wenn sich Rock-Grössen wie Turbonegro, Mando Diao oder Bloc Party die Ehre geben, dann darf es ruhig auch ein bisschen mehr sein. Trotz happiger Eintrittspreise um die 50 Franken strömten Musikbegeisterte aus der ganzen Schweiz ins Volkshaus, um noch ein letztes Mal im Jahr Festivalluft zu schnuppern.

## Qualitatives Gefälle

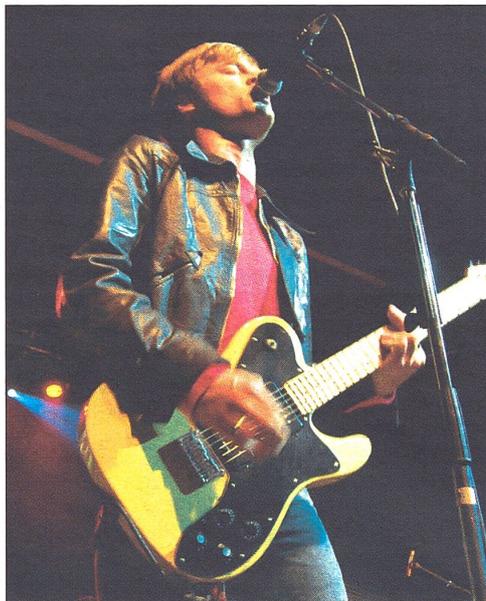
Und sie wurden nicht enttäuscht: Was sich da auf der Volkshausbühne die verruchte Seele aus dem malträtierten Leibe schrie, war gut oder zumindest unterhaltend. Dabei war das Programm gut durchmischt: Zwischen den verschiedenen musikalischen Darbietungen herrschte ein derbes qualitatives Gefälle. Hier wurde die Spreu nicht vom Weizen getrennt, wovon Bands wie «Funeral for a Friend» oder «Bloodhound Gang» wie immer profitierten. Was an musikalischem Talent fehlte, wurde durch Entertainment wieder wettgemacht. Dabei boten die «PowerbyMTV»-Auswüchse nichts, was wir nicht schon gesehen hätten, zwischen Bewegungen, die eher einem epileptischen Anfall denn einem Tanz zuzuordnen wären und unter Ausnutzung sämtlicher Körperflüssigkeiten wurde die Ekelgrenze wie erwartet massiv überschritten.

## Wie einst Guns'n'Roses

Aber da das Leben und auch dieser Artikel viel zu kurz sind, um sich mit solchen Dingen zu befassen, wollen wir uns an dieser Stelle den Perlen unter den Darbietungen zuwenden. Neben den eingangs erwähnten etablierten Musikgrössen, fand sich auch eine schöne Auswahl an vielversprechendem Nachwuchs ein. An erster Stelle wäre da sicher die Zürcher Kick-Ass-Rock'n'Roll-Combo «Backwash» zu nennen, die in bester Heavy-Metal-Manier eine professionelle Show bot. Drei Fünftel der Band verzichtete aufs T-Shirt, es wurde geheadbangt, dass sich die Balken bogen und auch das obligate Steven Tyler-Tuch am Mikrofonständer fehlte nicht. Überhaupt, wie der Sänger Bob seinen Mikrofonständer von links nach rechts und wieder zurück schleppte und zwischendurch damit wild in der Luft herumstocherte, erinnerte stark an Bon Jovi und Guns'n'Roses.

Zu überraschen vermochte auch das japanische Trio «Electric Eel Shock», deren Schlagzeuger sich schon beim Intro zu Black Sabbath

auszog und mit seinen Kleidern im Takt auf sein Schlagzeug hämmerte, bis er nur noch durch eine übergestülpte Kniesocke geschützt war (mit der er dann bis zum Ende weiterhämmerte). Da fragt man sich gleich, was kommt denn jetzt noch? So Einiges! Lautet in diesem Fall die Antwort, denn das nächste Lied spielte er mit vier Stöcken, zwei in jeder Hand. Und auch die Gitarristen liessen sich nicht lumpen,



Björn: Gesang und Gitarre mit viel Gefühl.

(Bild: flo)

beschimpften ihr Publikum tüchtig als Bastarden und prosteten ihm zu. Sie hämmerten sich ihre Instrumente an den Kopf, derweil der Drummer immer neue Showeinlagen bot.

## Hip Flop

Ursprünglich hätte der von Free- and Virgin organisierte Event ganze vier Tage lang dauern sollen. Aber wegen mangelnder Nachfrage wurde der Samstag, an dem die Massiven Töne, Afrob, Bligg und Merlo auf dem Programm standen, abgesagt. Lag es an der Auswahl der Acts, den Konkurrenzveranstaltungen (Samstag...) oder am Eintrittspreis? Wohl an allem gleichzeitig. Schade eigentlich, nicht um die schlechten Rapper, die solche Realitäten stets zu ignorieren wissen, vielmehr um die verpasste Gelegenheit, auch eine Auswahl an guten Hip-Hop-Acts zu bieten. Denn die Nachfrage nach gutem Hip Hop ist nach wie vor gross.

## elfenbeinturm



von Claudio Steiger

## Pietismus

Der Elfenbeinturm fordert den Besuch einer Vorlesung, so langweilig, so strange wie möglich, mit superseltsamen Studis und idealerweise der Spinnerdozentin schlechthin. Wenn man für diese Rubrik schreibt, hat man immer die Hoffnung die eine Vorlesung zu finden, die einfach zu viel, so scheisse ist, dass man als Studentin nur herzhaft lachen oder bitter weinen kann, um dann in Verstörung eine Schreinerlehre anzufangen. Ich wollte das Wasser sehen, das die Mühlen des sich selbst erledigenden Intellekts hinunterfließt, ich wollte der Akademisierung des Überflüssigen beiwohnen, ich wollte die real existierende Sinnfreiheit an eigenem Leibe erleben, ohne dafür BWL studieren zu müssen.

So sah ich beim Vorlesungsverzeichnis genauer hin. Schon blickte ich dem ersten Feind des gesunden Menschenverstandes ins Auge, doch die Archäologievorlesung über rotfigurige attische Vasen fand zu einem ungünstigen Zeitpunkt statt, ausserdem interessierte mich die über blaufigurige ionische Vasen, die ich für nächstes Semester erwartete, bedeutend mehr. Pietismus kam mir da gerade recht. Von dem, was ich wusste, schien mir diese Strömung der lutherischen Kirche eine der lächerlichsten, gleichwohl vollendetsten Arten zu sein, alles Zweifelhafte am Christentum zur Perfektion zu bringen. Beim Pietismus handelt es sich um eine Reaktion auf die Aufklärung, im Zentrum stand umfassende Frömmigkeit, er lehrte eine konservative missionarische Theologie und bestand auf der Irrtumslosigkeit der Bibel. Genau mein Ding.

Erstmal positiv überrascht, denn was in Theologie Vorlesung ist, wäre anderswo Tutorat. Acht Leute und es kam fast schon Kaffeekränzchenstimmung auf. Leider muss ich der Ehrlichkeit halber darauf hinweisen, dass sowohl die Studis als auch der Dozent sympathisch waren. Da war nichts merkwürdig und es war niemand in geistlichem Gewand erschienen. Wenn ich gedacht hatte, man setze vor jeden Satz ein «Jesaja 14. Absatz 3: Dies und das, sage ich, ist ein Otternergezücht», dann hatte ich mich geirrt.

Es ging um August Francke, einen Pietisten, der in Halle um 1700 ein Waisenhaus gebaut hatte. Interessant war seine Ablehnung weltlicher Gelüste. Besonders gegen Alkohol trat er an, was nicht ganz einfach war, denn die Region um Halle war für ihren Weinbrandt berühmt. Francke kämpfte unbeirrt, und ich erfuhr, dass er zwei «Unbussfertigen» das Abendmahl verweigerte, denn die beiden hatten eine Schankstube eingerichtet. So weit, so wesentlich.

Auf die Gretchenfrage, wie ichs mit der Religion halte, antworte ich zwar, dass unser Band nicht eben innig ist; trotzdem habe ich Respekt vor Leuten, die auf positive Art und Weise an etwas glauben können. Dem Pietismus habe ich leider auch nach intensiver Vorlesung selbst mit der Lupe wenig Positives abgewinnen können. Ich bin jedoch überzeugt, ihr wollt euch nun selbst ein Bild machen: Montags, 10-12 Uhr, SOE-F-8.

# Von Sitzpissern und Vorbeischiffen



Zu diesem Thema lässt sich – ohne lange um den heissen Brei zu reden – nur eins sagen: Dazu steh' ich!  
Von Thomi De Rocchi

Es ist sonnenklar: der Mensch ist physiognomisch nicht zum Stehen geeignet – sehr wohl aber zum Sitzen. Von Manuel Wirz



Jaa jaa, ich weiss was jetzt kommt. Wir Stehpinkler sind alles unhygienische Machos mit einem Männlichkeitswahn. Verkappte Patriarchen, die nichts anderes wollen, als auch im öffentlichen Raum selbstverliebt ihr Ding in der Hand halten zu können; erregt von der Macht über die Frau, die nachher rund herum sauber machen darf. Stimmt. Dass es meistens Frauen sind, die unsere Nasszellen reinigen, meine ich. Und dafür sind wir Männer auch ehrlich dankbar.

Dennoch gibt es gute Gründe dafür, seinen Mann zu stehen. Auch solche, die nichts mit der Unterdrückung des anderen Geschlechts zu tun haben. So ist das Brünzeln im Stehen zum Beispiel schlicht ökologischer. Denn was tut der Sitzpinkler als erstes, wenn er eine Toilette betritt? Genau, er schnappt sich eine halbe Rolle Klopapier und tupft angewidert den Ring trocken. Oder noch schlimmer: Er bastelt verschwenderisch einen neuen obendrauf. Kein Wunder, werden jetzt viele sagen, wenn vorher nicht einer im Stehen alles voll gekleckert hätte, wäre dies auch nicht nötig. Ok, ok, ist ja gut. Aber eine Frage stellt sich mir trotzdem: Wieso tun die Frauen dann dasselbe?? Und wenn wir gleich beim Entkräften von Argumenten sind, dann soll jetzt bitte keiner behaupten, pinkeln im Sitzen wäre ästhetischer. So im Sinne von: Also bevor ich nur das Klo oder die mit fäkalpoetischen Weisheiten verkritzelte Wand dahinter anstarre, lese ich lieber in einem schönen Buch oder schaue meiner Freundin beim Duschen zu. Das ist ja grundsätzlich beides richtig, doch es führt nur zu einem neuen Problem. Sitzpinkeln ist schlecht für die Ökonomie! Ich will ja gar nicht wissen, wie viele Stunden Jahresarbeitszeit der schweizerischen Volkswirtschaft verloren gehen, weil irgendwelche Aushilfen und Praktikantinnen (und glaubt mir, ich war lange genug Aushilfe...) ihren unterbezahlten Job am liebsten mit einer Zeitung auf dem WC verbringen.

Sitzend. Mit dem Tagi aufs Pissoir wäre ja auch etwas gar auffällig. Ich schätze jetzt einfach mal, der Schaden geht in die Millionen, und da sind all die SMS-Schreiberinnen, Fingernägellackiererinnen und Kokserinnen noch nicht mal mitgerechnet. Und was die Freundin in der Dusche betrifft, sind wir mal ehrlich, da gibt es doch nun wirklich nur eine richtige Verhaltensweise: Schnell schiffen und mitduschen.

Aber eigentlich spielt das auch alles gar keine Rolle, denn es gibt so wieso nur eine wirklich männliche Art sich zu erleichtern. Aufrecht stehend am Pissoir, mit ruhiger Hand und geschärftem Blick, konzentriert auf das einzige was in diesem Moment wirklich zählt: den kleinen Ball ins Tor über dem Abfluss zu schiessen. Goal!

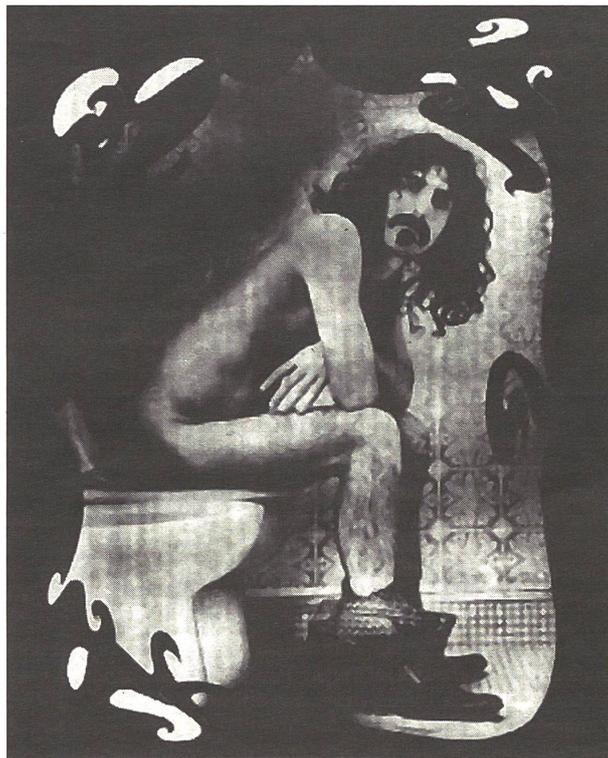
Ich muss sagen, ich übe «im Stehen pinkeln» durchaus aus und genieße es auch gelegentlich. Wenn einem zum Beispiel an irgendeiner grösseren Festivität beim Anblick der Schlange vor der Frauentoilette das kalte Grausen packt oder man sonstwo, bei nicht verfügbarer Schüssel, einfach den Rüssel in den Wind halten kann und das von der Umwelt erst noch nicht tadelnd sanktioniert, sondern stillschweigend goutiert wird, dann dankt man der Vorsehung um sein Gehänge und die Vielzahl der damit zu erzielenden Optionen.

Doch von diesen zugegeben nicht gerade seltenen Gelegenheiten soll heute nicht die Rede sein, denn es geht um das Verhalten im trauten Heim oder zumindest innerhalb von vier Wänden und unter einem Dach.

Zuerst mal eine ziemlich rudimentäre, aber naheliegende Argumentation. Wenn man Nahrung, und dazu zähle ich auch sämtliche Getränke, zu sich nimmt, geschieht das vornehmlich im Sitzen. Wieso sollte es denn bei der Entsorgung derselben anders sein? Ausserdem: Was es wert ist gemacht zu werden, ist es wert gut gemacht zu werden! Das gilt sowohl für Erschaffung wie auch für Vernichtung. Also, gut ist gleich sorgfältig und Sorgfalt braucht Musse, Musse bedeutet sich Zeit nehmen und das wiederum verlangt nach einer entsprechenden ergonomischen Anpassung an die Umstände. Und, da werden mir sämtliche Ärzte der Welt recht geben, im sitzen ist der Mensch, trotz hinuntergelassener Hosen, entspannter als stehend und dermassen gelöst lässt sich einfach bedeutend besser Wasser lösen.

Überhaupt ist das Badezimmer ein völlig zu Unrecht jämmerlich vernachlässigter und geringschätzig beachteter Teil der meisten Wohnungen, obwohl es genauso dazugehört wie das Schlaf- oder Wohnzimmer. Wer sagt eigentlich, dass das Badezimmer ein karger und nur der Notdurft dienender Durchgangsbahnhof sein muss? Wo sonst lassen sich Comics und Aphorismen-Sammlungen besser durchforsten, als auf dem stillen Thron der Erleichterung?

Von irgendwelchen Anfeindungen in Richtung Warmduscher et cetera verwahre ich mich derweil ohne grosse Ausschweife. Der moderne Mann arbeitet, wäscht, putzt, kocht, säuft und macht sowieso alles was und wie er will in Absprache mit seinen Liebsten und hat im Laufe der Evolution nur einen wirklich wesentlichen Entwicklungsprozess durchlaufen: er ist fauler geworden und sitzt nun, trotz immer noch ausgeprägtem Jagd- und Fluchinstinkt, nicht nur beim Arbeiten, Fernsehen und Kopulieren, sondern eben auch beim Fäkalieren und selbst beim Urinieren.



Frank Zappa kannte die Vorteile des gepflegten Sitzens.

(Bild: zvg)

# das letzte zuerst

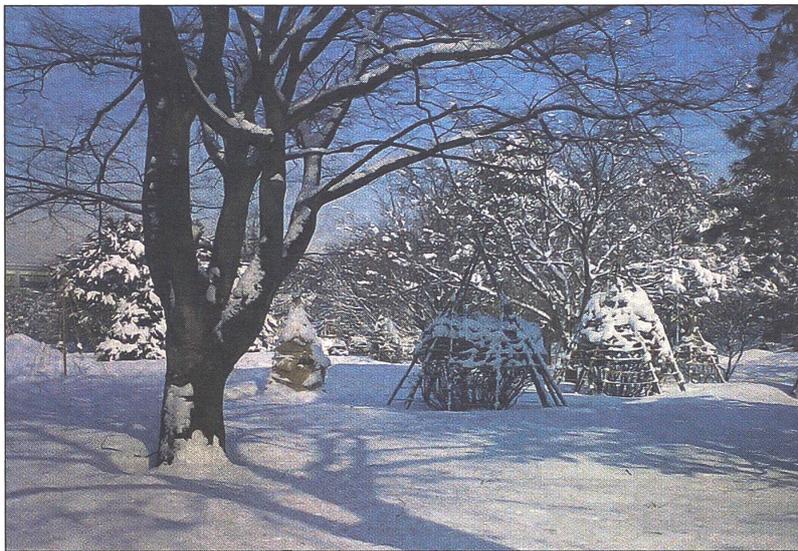
zürcher studentin - nr. 4/84 - 2. dezember 2005

Winterbeginn im Unterland: Verspätete Züge, Autounfälle, triefend laufende Nasen. Aber auch kindliche Freude und Staunen über die weisse Pracht. Letzteres beschreibt diese Kolumne. *Von Simone Frey*

Blinzel. Blinzel-blinzel. Blinzel-blinzel-blinzel. Erst beim dritten Blinzel dämmert es in meinem verschlafenen, verträumten Hirn. Die Nacht war kurz. Der Toggeli-Sieg über meinen Freund spät in der Nacht aber umso glorioser. Der Gedanke daran erheitert mich, und eine erste grau-weisse, intuitive Ahnung lässt meine Augen grösser werden: Tatsächlich, es ist weiss draussen. Nein. Kein Nebel und auch nicht mein mich täuschender, verschlafener, verschleierter Blick aus einem verkrugelten Gesicht. Es schneit tatsächlich! Vierter Blinzel schiesst in Richtung Wecker. 5 Uhr 30. Jänu. Raus aus dem Bett, in die Küche gehüpft (über den Schwanz der Katz gestolpert – war's Stanislaus?), ein gesundes Müesli gezaubert und auf einen Stuhl ans Fenster gehockt. Ich komm nicht raus aus dem Staunen. Ein erstes seeliges Grinsen schleicht sich fast unbemerkt in mein Frühmorgengesicht.

Gut eingepackt und warm vermummt geht's am halbi Sibni raus aus dem Haus, rein ins grandios verzaubernde Schneegestöber, losgestapft durch MINDESTENS 10 cm Schnee – oder sind es sogar 15? 20? Lautloses Einfahren

des Zuges. Blaue Kälteblitze an den Gedrähnten, nassverschneite Kappe ausgeschüttelt, reingekuschelt in den Sitz, i-pod verstöpseln, Buch gezückt. Aber an Lesen ist nicht zu



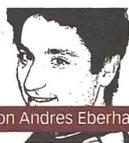
denken (trotz des spannend verlockend vollgeschriebenen «Tod eines Kritikers» von Walser). Der Blick schweift raus in die Landschaft. Es ist dunkel. Das Schneegestöber aber nicht zu übersehen. Ich finde nicht mehr aus der Verwunderung heraus. Eine kindliche

Freude befällt mich. Aufgeregtes Kribbeln verbreitet sich nicht nur im Bauch.

Das schönste am ersten Wintertag im Jahr ist das immer wiederkehrende Verwundern. Ich liebe den Winter, keine Frage. Aber den Sommer auch. Und seit den letzten verschneiten Tagen im Frühling schein ich vergessen zu haben, wie herrlich diese weisse Pracht ist und wie freudig meine Stimmung darüber ausfällt. Wie Weihnachten und Ostern und Geburtstag und eine Flasche Champagner und alles sonst noch miteinander vermischt, geknetet, gebacken und als ein grosser leuchtiger, prickelnder freudesblitz losgelassen (weisch wieni meine?).

Natürlich ist an eine Fahrt mit dem Tram nicht zu denken. Füsslichs geht's über die Brücke durch's Geflocke. zwei Kilo Mandarinli gekauft, alle Leute angegrinst. Dieses Lachen und Strahlen wird wohl noch ein Weilchen ins Gesicht geschrieben bleiben. Die herumstehenden und vorbeihuschenden zürcherischen Gestalten scheinen sich zu wundern. Was soll's, denk ich, man darf sich doch

über den ersten Schnee freuen. Ein geniesserrisch, zu einem Schmunzeln verzogenen Gesicht am Morgen kann auch nicht schaden. Bis ich merke, dass ich am singen bin (wirklich)... Einen gemütlich, freudig, verzackt, verflochten Winteranfang wünsche ich.



von Andres Eberhard

Ich freue mich aufs Wochenende. Endlich konnte ich meine Freundin überzeugen, einen Guetzlibachtag einzulegen. Ich finde das einfach romantisch, das gehört halt zur Weihnachtszeit. Aber warum denn überhaupt? Eigentlich lustig, dass sich die Menschen zu christlichen Feiertagen solche süsse Traditionen angeeignet haben. An Ostern, einem im Prinzip gar nicht süssen Fest, verdrücken wir Schoggieli und -hasen. An Weihnachten führen wir uns Brunslis, Mailänderlis & Co zu Leibe. Den Weihnachtsbaum beschmücken wir reichlich mit Schoggitäfeli mit Jesusaufdruck. Das Nachdenkliche mit dem Geniesserrischen verbinden? Nein, meine Damen und Herren, hier geht's ums Schlemmen!



von Florian Frey

Die Einkaufsmeile «Bahnhofsstrasse» ist frisch eingekleidet; über deren neuer Adventschmuck wird und wurde wacker debattiert. Die Stadt, ja beinahe das ganze Mittelland liegt in winterlich schlummerigem Schneemantel. Es scheint bereits wieder feierliche Stimmung aufzukommen – einen Monat vor dem biblisch belegten Stichtag, als die heilige Maria ihren folgeschweren unbefleckten Wurf machte. Zur gleichen Zeit muss ein Arzt aus dem Toggenburg wegen perfiden rassistischen Drohungen und Angriffen «zurück» nach Afrika; im Restaurant Federal, im Zürcher Hauptbahnhof wird ein Kollege von Skins verprügelt. Sorry Welt, manchmal versteh ich echt nicht mehr, wohin du gehst. Servus!



von Manuel Wirz

Man weiss es ja, die Polizei ist keine Behörde, bei der die intelligentesten Menschen anheuern, doch ist man immer wieder überrascht, wenn man eine Kostprobe des erstaunlichen Unvermögens der Freunde und Helfer erlebt. Man geht der Rämistrasse (zentralste Innenstadt!) entlang und wird eines Stadtpolizei-Autos gewahr, das sich durch den Stau schlängelt. Auf den zweiten Blick sieht man, dass die Kopilotin mit dem starren Blick eines schwachsinnigen Quartalssäufers einen Stadtplan zu verstehen versucht. Bei solchem Durchblick verwundert es kaum, dass Polizisten Unschuldigen ein Bein abfahren und bei akuten, von Neo-Faschisten verursachten Notfällen von ihrem knapp 50 m entfernten Posten über 10 Minuten brauchen.